

- 1974, Kamassi keele *n*-genitiivist. — *Tõid eesti filoloogial alalt IV*, Tartu, 127—129.
- 1976a, Kamassilaisia tekstejä I. — *Fenno-ugristica 2*, Tartu, 116—134.
- 1976b, Kamassilaisia tekstejä II. — *Fenno-ugristica 3*, Tartu, 128—136.
- 1978, System und Ursprung der kamassischen Flexionssuffixe II. Verbalflexion und Verbalnomina, Helsinki (MSFOu 164).
- 1980, Über die Herkunft der Infinitivsuffixe im Samojedischen. — *СФУ XVI*, 286—293.
- 1981, Zur Geschichte des Lativs und des Plurals im Samojedischen. — *СФУ XVII*, 110—118.

<https://doi.org/10.3176/lu.1983.4.09>

Robert Hinderling, *Die deutsch-estnischen Lehnwortbeziehungen im Rahmen einer europäischen Lehnwortgeographie*, Wiesbaden, Otto Harrassowitz, 1981. XIV + 258 S.

Die Erforschung der deutsch-estnischen Lehnbeziehungen hat eine solide Tradition. Durch diese Tradition haben sich größtenteils die obligatorischen Nachschlagewerke, die Darlegungsschemata und die kultursoziologischen Schlußfolgerungen herausgebildet und gefestigt. Deshalb wird einem Versuch, die Problematik der deutsch-estnischen Lehnbeziehungen von neuen, modernen, vorurteilsfreien und selbständigen Standpunkten aus zu betrachten, besonderes Interesse entgegengebracht. Um einen Forscher mit diesen Ansichten handelt es sich bei R. Hinderling, dessen Interesse für die estnische Sprache schon im früher herausgegebenen und für die Linguisten sehr notwendigen «Rückläufigen Wörterbuch des Estnischen» seinen sichtbaren Ausdruck gefunden hat.

Neben der Analyse des konkreten Lehnmaterials ist eines der Ziele des Buches von Hinderling seine Vision zur Methodik und Theorie der Erforschung der Lehnbeziehungen, darunter eine kontrastive Behandlung der strukturellen Besonderheiten der lehnehmenden (d. h. estnischen) und lehngibenden (d. h. deutschen) Sprache vorzustellen. Diese Themen sind im Buch tiefgründiger als in irgendeiner früheren den deutsch-estnischen Lehnbeziehungen gewidmeten Forschung behandelt worden. Außer zu diesen Problemen äußert R. Hinderling seine Ansichten auch zu allgemeineren Fragen der Sprachtheorie die mit der Entlehnung verbunden sind. In der folgenden Besprechung stehen vor allem diese Probleme des Buches im Mittelpunkt. Den Kapiteln zu den Entlehnungen und Etymologien wurde schon in den Ausführungen von P. Ariste (s. KK 1982 3) Beachtung geschenkt.

Die Forschungsarbeit von R. Hinderling ist in mancherlei Hinsicht ansprechend.

In erster Linie gehört zu seiner Methodik die Einordnung der Lehnbeziehungen in breitere Umrahmung. Die Bewegung der Lehnwörter und die Einflußrichtungen der Abendlandkultur werden im gesamteuropäischen Maßstab betrachtet und einige semantisch-lexikalische Gruppen deutscher Entlehnungen — Gefäßbezeichnungen und entlehnte Adjektive — werden in der estnischen, lettischen und den skandinavischen (meistens schwedischen) Sprachen vergleichend analysiert (5. und 6. Kapitel). Ein solches Ausmaß vermögen nur wenige Sprachforscher zu bewältigen. Dieser Abschnitt enthält neue Richtlinien, die niemand unbeachtet lassen kann. Eine Schlußfolgerung der tiefgründigen und vorurteilsfreien Abhandlung ist die neutrale Einschätzung des Anteils der deutschen Sprache als Vermittler: so wie die deutsche Sprache in die einheitliche europäische Kultur unter dem starken Einfluß des Lateinischen und Französischen eingegliedert wurde, so ist nach der Ansicht von R. Hinderling nur natürlich, daß die deutsche Sprache diese kulturelle Strömung nach Skandinavien, ins Baltikum und nach Osteuropa weitervermittelt hat. Daraus ergibt sich kein Überlegenheitskomplex, das ist einfach die einzig mögliche Verbreitungsrichtung der Abendlandkultur. Dem Geist des Buches entspricht gut das Leitmotiv von G. v. Herder: «Von selbst hat sich kein Volk zur Kultur erhoben.»

Die Arbeit enthält auch einen kurzen Überblick zur Geschichte der Esten, der im allgemeinen als gelungen bezeichnet werden kann. Es seien dennoch einige schwer erklärbare Fehler angemerkt. Z. B. ist auf S. 21 das Gouvernement Estland als Fürsten- oder Herzogtum bezeichnet worden. Kaum stichhaltig kann auch sein, daß man in bezug auf die Jahrzehnte der

Herausbildung der estnischen Nationalkultur behaupten kann: «...es gab keine Esten, die deutsch sprachen, aber estnisch empfanden» (S. 19).

Es ist nicht ganz sicher, daß in den Sprachkontakten zwischen Saaremaa (besonders Sõrve) und den Liven auf Kurland eine einseitige Beeinflussung nur vom Estnischen ausging und das Livische immer den Einfluß angenommen hat (vgl. S. 24). Auf Sõrve gibt es Wörter und Bedeutungen, die aus dem oder über das Livische gekommen sein könnten: *elu* 'Wohnhaus' (vgl. liv. *je'l*), *pundamehed* 'Auführer, Rebell' (vgl. lett. *Dundaga bunt*), *tufts* 'Messer' (vgl. lett. *duncis*) u. a. Gleichartige gemeinsame estnisch-lettisch-livische Züge kann man auch im Mulgi-Dialekt finden (so z. B. den Phrasologismus *paneb nagu õhku mööda*, vgl. liv. *lõv neikku pīdz ga'issa*). Manchmal kann die beeinflussende Sprache eine kleinere sein.

Im folgenden konzentrieren sich die Ausführungen auf das 3. («Theoretische Voraussetzungen») und 4. Kapitel («Die Kriterien der estnischen Lehnwörter aus dem Deutschen»), wobei nötigenfalls Zusammenhänge dieses Materials zu den übrigen Kapiteln hergestellt werden.

Der theoretische Aufbau stellt eine Neuerung dar und revidiert teilweise sogar feststehende Hierarchien und Abstraktionsverhältnisse in der Grundterminologie der Linguistik. Nach R. Hinderlings Definition ist das Wort (tatsächlich in der Bedeutung der morphologischen Wortform) die höchste morphologische Einheit, diesem folgt der Paradigmenkern (in der gewöhnlichen Bedeutung Lexem oder lexikalische Einheit) und das niedrigste ist das Lexem (in der gebräuchlichen Terminologie Stamm- oder Wurzelmorphem). Natürlich gibt es bei der Erforschung von Entlehnungen immer Grund zu fragen, ob Wortformen, Wörter oder Morpheme entlehnt werden, ob die Angelegenheit aber durch Umdefinieren der herausgebildeten Begriffe besser geklärt werden kann, geht auch aus dem theoretischen Abschnitt des Buches nicht hervor; bei der praktischen Behandlung der Lehnwörter ist der Hauptbegriff trotzdem das traditionelle Wort.

Bei der Klassifikation der Entlehnungen (Abschn. 3.3.) und bei der Behandlung der Skalen der Integration bringt R. Hinderling einen neuen Grundgedanken: Ein

Wort ist ein Lehnwort (nicht Fremdwort), wenn es aufgrund seiner funktional-soziologischen Merkmale den Lehnwörtern ähnlich ist, obwohl sich die formalgrammatischen Merkmale des Wortes nicht mit dem System der Sprache integriert haben (S. 80). Dieser sehr umstrittene Grundgedanke erlaubt zwar den morphologischen Typ des Wortes außer acht zu lassen, jedoch setzt das die Kenntnis der Sprache in deren soziologischem Kontext voraus. Diese Kenntnis ist aber beim Autor unvermeidlich lückenhaft. So hält R. Hinderling solche Wörter wie *abt*, *bager*, *brešš* für gemeinsprachliche Lehnwörter im Estnischen, die aber für den durchschnittlichen Sprachbenutzer kaum geläufig oder sogar unbekannt sind. Gleichzeitig sind allgemein bekannte Wörter zum technischen (wie *aaloe* oder *bemberg*) oder zum Bildungswortschatz (wie *bande*, *bass*, *altar*, S. 82) gezählt worden. Auf der S. 83 wird die Integriertheit von *ainsam* in die estnische Sprache angezweifelt (dabei ist das Wort wahrscheinlich keine deutsche Entlehnung).

Wenn man den soziologisch-funktionalen Standpunkt als Hauptkriterium bei der Einteilung der Lehnwörter heranzieht, dann geht in der Behandlung unvermeidlich die Chronologie der Lehnwörter verloren, denn die Produktivität und Anwendungshäufigkeit des Wortes ist nicht von der Entlehnungszeit des Wortes abhängig. Das Vernebeln der Chronologie ist das Resultat der hervorgehobenen Synchronität und auch R. Hinderling muß dafür Tribut zollen.

Bei der Klassifizierung des Materials in Fremd- und Lehnwörter berücksichtigt R. Hinderling auch orthographische Kriterien. Eingehender dargeboten wurden Wörter mit *p* und *b* im Anlaut (Abschn. 3.3.1.3, S. 70 ff.). In dieser Darstellung ist doch einiges falsch gemacht worden, denn der Autor behandelt hier den wechselseitigen Einfluß der Schrift- und Umgangssprache, gesprochene und geschriebene Varianten der Schriftsprache u. ä., indem er als Beispielmaterial mit *p* und *b* anlautende Wörter benutzt, obwohl er sich des tatsächlichen phonologischen Wertes (oder der Wertlosigkeit) des wortanlautenden orthographischen *b* völlig bewußt ist (vgl. S. 101, 132). Es gibt ja keinen Artikulationsunterschied zwischen dem wortanlautenden *p* und *b*, sondern *b* ist vielmehr ein ortho-

graphisches Merkmal späterer Entlehnungen, was nicht direkt mit dem soziologisch-funktionalen Ausgangspunkt von R. Hinderling übereinstimmen kann. Aufgrund orthographischer Kriterien gehörten z. B. *berüll* und *besaan* schon zu Wiedemanns Zeiten zum Gemeinwortschatz, denn Wiedemann schrieb diese mit *p* (S. 75). Unerwartet ist, daß der Autor auch viele wirklich gemeinsprachliche Wörter (z. B. *pankrot*, *pataljon*, *pooshaak* auf S. 71, Anm. 131) zu den Fachwörtern zählt. Derartige Theoretisierungen finden in der Sprachpraxis keine Bestätigung, denn *berüll* und *besaan* sind niemals — weder zu Wiedemanns Zeiten noch heute — gemeinsprachlich gewesen (und diese sind wohl kaum auch im Deutschen gemeinsprachliche Wörter). Wiedemann hat aus der Orthographie der Fremdwörter kein Sonderproblem gemacht, deshalb kann man aufgrund seiner Schreibweise gar keine umfangreichen sprachsoziologischen Schlüsse ziehen. Ebenso ist es unnützlich, aus den orthographischen Varianten *elhvoin* und *elfenbein* irgend etwas zu schlußfolgern (S. 77), denn *hv* und *f* unterscheiden sich in mancher Silbenposition hinsichtlich der Artikulation kaum. In anderem Zusammenhang versteht R. Hinderling gut, daß die der estnischen Orthographie angepaßten *bundesraat*, *bundesveer*, *reihveer*, *buršenšaftlane* u. a. in dieser Sprache Exotismen sind (S. 43, Anm. 46, S. 47, 129). Die deformierte Orthographie solcher Exotismen resultiert nur aus den orthographischen Standpunkten des Redakteurs des orthologischen Wörterbuchs von 1960.

Im Fernkontakt ist es wahrhaftig sehr riskant, soziologisch-funktionale Einschätzungen zum Wortschatz einer Fremdsprache zu geben. Irren kann man sich sogar in den grammatischen Verhältnissen — z. B. ist sprachsoziologisch die Ableitungsbeziehung *kleep* → *kleepima* (S. 60 und S. 61, Anm. 107) schwer glaubhaft, denn *kleep* ist in der Umgangssprache ein fast unbekanntes Wort, dagegen *kleepima* ein ganz gewöhnliches.

Die Betrachtung zum Stufenwechsel (S. 58 ff.) entspricht bei R. Hinderling nicht ganz den heutigen Standpunkten, sondern mehr denen zu Wiedemanns Zeiten. Es gibt Grund zwischen drei Arten des Stufenwechsels einen Unterschied zu machen: sprachgeschichtlich gesehen die frühen sind der qualitative Stufenwechsel

und der quantitative Stufenwechsel in Verschlußgeminaten wie *jalga* : *jala* und *palka* : *palga*. Sprachgeschichtlich der späte ist der quantitative Stufenwechsel in Silben mit langen Vokalen oder Diphthongen und in Silben mit Geminatkonsonanten oder Konsonantenverbindungen wie *k'ooli* : *kooli*, *l'aulu* : *lulu*, *ko'nna* : *konna*, *me'tsa* : *metsa* usw. Die beiden ersten Arten des Stufenwechsels sind segmental, der letzte aber prosodisch. Ohne diese Unterteilung ist es nicht möglich, mit einer Betrachtung der Morphophonologie und einer morphologischen Typisierung der deutschen Lehnwörter zu beginnen. Man kann doch nicht genau sagen, daß Wörter des Typs *laadima* manchmal stufenwechsellos sind (S. 58). Diese sind in der Tat oft ohne qualitativen Stufenwechsel, aber dann in dem einen oder anderen Typ des quantitativen Stufenwechsels. Repräsentiert werden alle Möglichkeiten:

- 1) qualitativer Stufenwechsel — *laadima* : *laen*;
- 2) quantitativer Stufenwechsel in Verschlußgeminaten — [*lā̃tma*] : [*lā̃di*];
- 3) später quantitativer Stufenwechsel — *laadima* : *laadin*.

An manchen Stellen (z. B. auf S. 98—100) hat R. Hinderling tatsächlich den späten quantitativen Stufenwechsel einbezogen. Das ist auch nicht vermeidbar.

Die Morphophonologie der deutschen Lehnwörter sollte ein besonders heikles Problem sein. Trotzdem sind alle bisherigen Forscher daran vorbei oder darüber gegliiten, indem sie sich mit dem Verfolgen von phonetisch-phonologischen Gesetzmäßigkeiten der Entlehnungen begnügt und bestenfalls zaghaft auch den morphologischen Typ der Entlehnungen berührt haben. Auch R. Hinderling nimmt sehr genau die phonetischen Typen der Lehnwörter im Estnischen wahr. Dazu sei hier seine Bemerkung gebracht, daß die Wörter des Typs *laadima* im Estnischen eigentlich die Form *laadima* : *laadin* (S. 59) annehmen hätten müssen. In solch einer Form ist dieser Typ in den südwestlichen Dialekten auch vertreten: [*lā̃tma*] : [*lā̃di*], [*pū̃t*] : [*pō̃di*], ebenfalls [*krā̃t*] : [*krā̃di*], u. a.

Es ist äußerst bemerkenswert, daß dieser Worttyp in den nordestnischen Dialekten (und in der heutigen Schriftsprache) meistens mit qualitativem Stufenwechsel

auftritt, im Südestnischen aber im Typ mit quantitativem Stufenwechsel der Geminatklusile:

im Nordestnischen	im Südestnischen
<i>l'aadima</i> : <i>l'aen</i>	[<i>lãt'ma</i>] : [<i>lãDi</i>]
<i>pr'aadima</i> : <i>pr'aen</i>	[<i>prãt'ma</i>] : [<i>prãDi</i>]
<i>p'ood</i> : <i>p'oe</i>	[<i>pũt'</i>] : [<i>põDi</i>]
<i>l'ood</i> : <i>l'oe</i> u. a.	[<i>lũt'</i>] : [<i>lõDi</i>] u. a.

Die ältere Schriftsprache (Müller, Stahl, Göseken) gibt in der Mehrzahl Formen ohne qualitativen Stufenwechsel an obwohl auch Formen mit diesem Typ des Stufenwechsels nicht fehlen. Man könnte meinen, daß die Verwurzelung des sehr komplizierten Typs des qualitativen Stufenwechsels in diesen Wörtern ein schwieriger und langsamer Prozeß war, denn offensichtlich war dieser Typ des qualitativen Stufenwechsels in der Zeit der Entlehnung aus dem Niederdeutschen nicht mehr absolut produktiv und automatisch. Die süd-estnischen Dialekte haben die meisten der Wörter dieses Typs in den produktiven Typ des quantitativen Stufenwechsels in Geminatklusilen gedrängt. Im nordestnischen Sprachgebiet fehlte diese Möglichkeit, denn es gab in den Formen keine starke Stufe der Geminatklusile. Sowohl der qualitative Stufenwechsel als auch der quantitative Stufenwechsel in Geminatklusilen sind sehr distinktive morphophonologische Prozesse, wo der Unterschied der Stämme in verschiedenen grammatischen Formen sehr deutlich ist. Da die Apokope und Synkope zur Zeit der Aufnahme der Entlehnungen schon stattgefunden hatten oder gerade stattfanden, war es dringend notwendig, die Stammstufen zu unterscheiden, weil in wichtigen morphologischen Formen nur der Unterschied zwischen den Stammstufen die morphologische Bedeutung ausdrückte (besonders im Genitiv und Partitiv). Warum eignete man sich dennoch im nordestnischen Sprachgebiet mit großer Mühe den unproduktiven qualitativen Stufenwechsel an, der dazu noch in genuinen Wörtern nur begrenzt auftrat? War der Grund dafür nicht das, daß der späte quantitative Stufenwechsel im 16. und sogar 17. Jahrhundert noch nicht so deutlich hervorgetreten und somit kein zuverlässiger Abgrenzer der morphologischen Formen war? Und im nordestnischen Sprachgebiet konnte man nur zwischen dem qualitativen und dem sich im Entwicklungsstadium befindlichen späten quan-

titativen Stufenwechsel wählen. Später ist in einem Teil der Wörter der späte quantitative Stufenwechsel an die Stelle des qualitativen getreten und dieser Austauschprozeß der Stufenwechselarten ist auch heute noch aktuell (so z. B. in den Wörtern *loodima*, *lood*, *laadima*, *vaagima*), was zeigt, daß sobald ein neues und einfacheres morphophonologisches Mittel funktions-sicherer wird, es in selten gebrauchten Wörtern die ältere und kompliziertere Art verdrängt. In späteren Entlehnungen (*jood*, *kraad*) ist der qualitative Stufenwechsel nicht mehr notwendig gewesen, der spätentstandene quantitative Stufenwechsel war dann schon ausreichend funktions-sicher.

Die Stufenwechselformen der deutschen Lehnwörter können indirekte Kriterien für die Chronologie der Verwurzelung des späten quantitativen Stufenwechsels, aber auch für die Einschätzungen der Produktivität (resp. den Rückgang der Produktivität) der alten Typen des qualitativen Stufenwechsels in der Zeit des Eingangs der deutschen Lehnwörter in die Sprache offerieren.

In Verbindung mit dem letzten ist auch der Lehntyp *nagi*, *pigi*, *ribi*, *prügi*, *nibu*, *plagu*, *logima* interessant. Dieser ist heute ganz und gar ohne Stufenwechsel. Nur einzelne Wörter dieses Typs sind bei Wiedemann parallel zur Flexion ohne Stufenwechsel auch im Typ mit qualitativem Stufenwechsel gegeben (dazu gehören *nagi* : *nae*, *nibu* : *neo*). Die ältere Schriftsprache hält keine zuverlässigen Angaben zur Morphologie solcher Wörter bereit. Bei keinem von diesen Wörtern kann man auf der Basis der älteren Schriftsprache eine Flexion mit qualitativem Stufenwechsel annehmen. Warum hat sich denn in diesem Typ der Lehnwörter der qualitative Stufenwechsel nicht eingebürgert, obgleich dieser zumindest unter den genuinen *g*-Wörtern alltäglich war: *lagi* : *lae*, *mägi* : *mäe*? Kann man daraus schlußfolgern, daß zur Entlehnungszeit dieser Typ des qualitativen Stufenwechsels nicht produktiv war, weshalb man mit einer grammatischen Homonymie im Nominativ-Genitiv-Partitiv (*nagi* : *nagi* : *nagi*) auskam?

In manchen Typen des qualitativen Stufenwechsels haben die niederdeutschen Entlehnungen konsequent den qualitativen Stufenwechsel angenommen (*kuub* : *kuue*, *jah* : *jahi*, *piht* : *pihi*, *taht* : *tahi*, *kiht* :

kihhi, tund : *tunni, kild* : *killa, kriiskama* : *kriisata, valsk* : *valsi* u. a.).

Die Berücksichtigung der Morphophonologie, besonders des Stufenwechsels wäre beim Verfolgen der deutschen Entlehnungen sowohl bei der Bewertung der Integrationsstufe der Entlehnungen als auch vom Standpunkt der Geschichte der estnischen Sprache aus notwendig.

Das 4. Kapitel «Die Kriterien der estnischen Lehnwörter aus dem Deutschen» bringt vor allem eine Kurzcharakteristik der Struktur der estnischen Sprache. Als eine große Besonderheit des Estnischen hebt R. Hinderling den Unterschied zwischen Total- und Partialsubjekt sowie Total- und Partialobjekt hervor, benutzt aber als Bezeichnung des Kasus des Totalobjekts den Akkusativ (nach Ö. Lavotha), der heute im Estnischen keine eigene Form besitzt.

In diesem Kapitel läßt R. Hinderling auch den späten quantitativen Stufenwechsel (§ 2) nicht außer acht, jedoch ein gewisses terminologisches Durcheinander gibt es auch hier: für quantitativen Stufenwechsel wird auch der Wechsel von der I. in die III. Quantitätsstufe in Fällen wie *tuba* : *tuppa* (was in Wirklichkeit ein in einen ganz anderen Bereich gehörender Prozeß ist, bei dem die Systemhaftigkeit des Stufenwechsels fehlt) gehalten. Unbeständigkeiten treten bei der Interpretation der Quantität (z. B. in den Tabellen auf S. 99 und 100 die Typen *haak* und *haakima*) auf.

Es muß festgestellt werden, daß R. Hinderling zu viel Vertrauen zum 1960 erschienenen orthologischen Wörterbuch des Estnischen hat, hinter dessen Formen manchmal schwer das tatsächliche phonologische und morphophonologische System der Sprache zu durchschauen ist. Dazu einige Beispiele: Die starre Normierung des Betonungsmodells später Fremdwörter war in diesem Wörterbuch so unbegründet, daß man sich schon in der Ausgabe von 1976 davon lossagte: *elewant* und *element* sind in bezug auf das Betonungsmodell und die Silbenstruktur in ein und demselben Typ und stellen zueinander keinen prinzipiellen Gegensatz der Betonungsstrukturen dar, wie es R. Hinderling aufgrund der Schreibweise im Wörterbuch von 1960 annimmt (S. 109). Die Silbenstruktur des Wortes bestimmt dessen Betonungsverteilung in viel größerem Maße,

als man aus der Schreibweise im Wörterbuch von 1960 folgern kann. (Dagegen *faasan* und *faasan* gehören tatsächlich in ganz verschiedene Betonungsmodelle und damit auch in verschiedene morphologische Typen.) Aufgrund der Schreibweise des orthologischen Wörterbuches (1960) schließt R. Hinderling auch den Hauptton auf der zweiten Komponente des Wortes in Fällen wie *bürgermeister*; die Ausgabe des Wörterbuches von 1976 gibt beide Komponenten des Wortes als drittstufig (*bürgermeister*) an, jedoch ist in Wirklichkeit bei beiden Quantitätsnormen die Lage des Haupttones nicht von der Quantitätsstruktur abhängig. Im praktischen Sprachsystem gibt es auch keinen Unterschied, ob man *biidermeier* oder *büidermeier* oder *biiderm'eier* oder *büiderm'eier* artikuliert, der Hauptton kann bei jeder Variante auf der ersten Silbe sein. Und prinzipiell ändert sich auch dann nichts, wenn der Hauptton auf der zweiten Komponente des Wortes wäre, das würde nur auf eine niedrigere Integrationsstufe des Wortes hinweisen.

Derartige Falschauslegungen des estnischen Materials haben jedoch in der Gesamtstruktur des Buches keine große Bedeutung. Man kann vielmehr sagen, daß R. Hinderling solche Sachverhalte im theoretischen Teil des Buches überbetont hat. Diese Fälle zeigen auch, wie schwer es für einen Fremden, der über gutes Wissen verfügt, ist, sich im Quellenmaterial der estnischen Sprache zu orientieren, wenn seine Sprachkenntnisse passiv sind.

Im großen und ganzen ist die Kompetenz des Autors auf dem Gebiet der Phonologie, Morphologie und des Wortschatzes der estnischen Sprache in jeder Hinsicht respektabel und reicht oft bis zum Verständnis von Einzelheiten (z. B., daß die Wortstrukturen *vaart* und *kaart* — langer Vokal \vdash *r* \vdash langer Klusil — im Estnischen marginal sind, S. 117). Unverständlich ist aber die Behauptung, daß das wortauslautende estnische *-ng* (z. B. im Wort *kang*) mit gleicher Wahrscheinlichkeit sowohl die baltisch-deutsche Artikulation [*ganŋ*] als auch [*ganŋk*] (S. 107) widerspiegelt. Vom Standpunkt des Estnischen aus ist der Unterschied des wortauslautenden *-ng* und *-nk* der gleiche wie z. B. bei *-ld* und *-lt* oder *-nd* und *-nt* (*mold* und *hunt*, vgl. S. 106).

Bei der Bestimmung der morphologi-

schen und morphophonologischen Typen gibt es nur einzelne schwerwiegendere Fehler; z. B. auf S. 61 (Anm. 106) ist das im Genitiv zweisilbige *kuub* : *kuue* in den *pood* : *poe*-Typ eingeordnet worden. Der *pood*-Typ ist auch viel umfangreicher als R. Hinderlings Aufzählung, schon deutsche Entlehnungen sind in diesem Typ zahlreich (*saag* : *sae*, *raad* : *rae*, *vaag* : *vae*, *laad* : *lae*), dazu kommen noch genuine Wörter und frühere Lehnwörter (*hoog* : *hoo*, *voog* : *voo*, *saad* : *sao*, *lõog* : *lõa* u. a.).

Es ist zweifelhaft, ob *pangene* und *kortline* verschiedenen Wortarten angehören (S. 157, Anm. 10), beide sind Adjektive. Dagegen der Schachbegriff *matt* ist natürlich kein Adjektiv (S. 208). Einige Wortvarianten sind durch untypische Beispiele repräsentiert worden (*vehvermünt* pro *vehverments* S. 204).

Die Informiertheit des Autors bezüglich der Quellen der früheren estnischen Schriftsprache ist tadellos. Einige Formen der früheren Schriftsprache gestatten dennoch andere Interpretationen als die von R. Hinderling gebrachte. Z. B. muß man aus Orthogrammen der früheren Schriftsprache wie *Saij* (*sae*), *Kraij* und sogar *Kraije* (*krae*) nicht unbedingt die Artikulationen [*kraje*] und [*kraji*] mit *je*- und *ji*-Silben (S. 113) herauslesen. Diese Schreibweisen könnten auch auf eine unvollkommene Herausbildung späterer Diphthonge, auf die Artikulation in zwei Silben (ungefähr [*sā.ɛ*] und [*krā.ɛ*]) hinweisen, denn irgendeine Zwischenstufe zwischen einer zweisilbigen Artikulation und einem einsilbigen Diphthong muß es doch geben. Gerade im nordestnischen Sprachgebiet mußte die Begrenzung (Verbot) von *-ji*-recht früh eingetreten sein, denn anders lassen sich die Formen der schwachen Stufe im gesamten Typ von *praadi* : *prae* und *poodi* : *poe* nicht erklären. Eine andere phonotaktische Begrenzung — das Verbot von *·wi-* — kann die Lehnform *juut* (anstelle des erwartungsgemäßen *juud*, vgl. S. 106) erklären: im Falle des Stammvokals *-i* hätte *juud* nicht in den regelmäßigen morphophonologischen Typ gepaßt, weil [*jūwi*] phonotaktisch nicht zulässig ist.

Es ist schade, daß die objektiven Umstände es dem Autor nicht gestatten, estnisches Dialektmaterial in die Betrachtung einzubeziehen. Einige zu den Dia-

lekten geäußerte Behauptungen sind anzweifelbar. Z. B. ist die Aussage auf S. 105 (Anm. 45) nicht stichhaltig, daß die südestnischen Dialekte wortanlautende Konsonantenverbindungen mehr reduzieren als die nordestnischen Dialekte; eine solche Reduktion ist vielmehr in den westlichen Dialekten eine allgemeine Erscheinung. Dialektangaben würden die Abhandlung von R. Hinderling an manchen Stellen ergänzen, z. B. besitzen *hing* und *ingel* im Südestnischen vor dem Nasal einen geschlossenen Vokal [*eŋ'ɣ* ~ *heŋ'ɣ*] und [*eŋ'ɣli*]; diese Varianten hätten sich in die Behandlung der entsprechenden Erscheinung (zusammen mit deutsch-lettischen Entlehnungen S. 121—122) gut eingefügt.

Das südestnische *paper* ([*paɸper*]) und *retel* ([*reɸtel*]) usw. lassen die Annahme zu, daß sich die Lenisierung der Klusile im Nordestnischen wahrscheinlich nicht aus der Umakzentuierung, sondern aus etwas anderem ergibt (vgl. S. 133). Die Affrikate fehlt nicht im ganzen estnischen Sprachgebiet (§ 70, S. 135—136), auch die wortanlautende Dental-Affrikate ist im Südestnischen gewöhnlich. So manche Lehnwörter sind im Südestnischen dem Lehnvorbild näher (z. B. *parhje* 'Barchent').

In technischer Hinsicht ist das Buch recht anspruchsvoll, die Anmerkungen, Symbole und das System der Abkürzungen sind sehr umfangreich, aber nicht ganz konsequent. Das Literaturverzeichnis ist äußerst wertvoll. In so einer umfangreichen Arbeit sind einige Lücken und eine gewisse Inkonsequenz anscheinend unvermeidbar. Dazu ein paar Anmerkungen: Im Literaturverzeichnis fehlt A. Haak 1976 (vgl. S. 79, Anm. 148), manche im Verzeichnis aufgeführten Artikel treten im Text ohne Hinweis auf. Sehr ungünstig für den Leser sind Literaturangaben ohne Autor (z. B. die Hinweise auf «Keel ja Kirjandus» oder «Eesti Keel» S. 115, 117 u. a.). Auf Fehler stößt man in der Transliteration russischsprachiger Titel (Liin 1969, Must 1954). Selten gibt es in estnischsprachigen Titeln Fehler (Kull 1966, Treiman 1974). Verändert wurde der Name von V. Pall im Hinweis zum finnisch-estnischen Wörterbuch (Kokla *et al.*) und der Name von A. Viires auf S. 164. Druckfehler finden sich auch im deutschsprachi-

gen Text, aber die wenigsten wirken störend beim Studium.

Ein Verzeichnis der Beispielwörter ist in einer derartigen Forschungsarbeit sehr notwendig und dieses ist auch sorgfältig zusammengestellt worden. Nur wenige Beispielwörter wurden vergessen (z. B. fehlt *heiskama*, vgl. S. 58, Anm. 95).

Auf eine Übersicht zu den estnischen Kirchspielen hätte man nicht verzichten sollen, denn nicht jedem Leser wird es auf Anhieb gelingen, die zu dem estnischen Dialektmaterial gebrachten Ortsangaben zu lokalisieren.

Inkonsequenz gibt es auch beim Ge-

brauch der Terminologie* (so bei *Ton*, *Akzent* und *Nebentonakzent*).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß das Buch sehr ansprechend ist, ungeachtet dessen, daß seine Komposition eine gewisse Unvereinbarkeit der stellenweise überflüssigen Theoretisierungen mit der eigentlichen Betrachtung des Materials verrät. Nach den Plänen des Autors ist das rezensierte Buch nur ein Teil einer umfangreicheren Arbeit, die bei ihrer Verwirklichung ein erstklassiges Nachschlagewerk für die Forscher der Lehnbeziehungen und des estnischen Wortschatzes zu werden verspricht.

MATI HINT (Tallinn)

Eero Kiviniemi, Rakkaan lapsen monet nimet. Suomalaisten etunimet ja nimervalinta, Espoo, Weilin+Göös, 1982. 376 c.

В прибалтийско-финской ономастике до сих пор на первом плане было исследование топонимов. Работы по антропонимике посвящены главным образом древним личным именам, их этимологии. Теперь прибалтийско-финская ономастика пополнилась интересным и по своему складу отличным от предыдущих трудом. Э. Кивиниemi поставил перед собой задачу описать современную систему финских личных имен, ее формирование и использование. Учтена им и практическая сторона: помощь при выборе имени и сильное влияние на употребление имен. Однако особое значение имеет книга в более широком плане. Прежде всего следует отметить, что в распоряжении автора в виде банка данных ЭВМ были все используемые в настоящее время в Финляндии имена. Из них практика, а также антропонимистам представлено более 5000 имен в виде списка (2163 мужских и 2881 женское). В список вошли имена, которые встречаются по меньшей мере 10 раз. Он содержит, кроме того, существенные для исследователя данные: общая встречаемость имени, рекордные по встречаемости годы, ареалы особой популярности имени (на 50% больше распространено, чем по стране в целом). Тем самым список дает антропонимистам достоверный, богатый и всесторонний материал по использованию личных имен в Финляндии. Поскольку при подаче

материала применена та же система, что и в работе по шведской антропонимии (Sture Allén, Staffan Wählin, Förnamnsboken, Stockholm 1979, второе издание — 1981), то данные двух исследований легко сопоставимы. Привлечение эстонской книги об именах (E. Rajandi, Raamat nimedest, Tallinn 1966) возможно лишь при этимологизации и выяснении ареалов. Свой материал автор рецензируемого труда обстоятельно проанализировал в исследовательских и обзорных разделах. В книге список имен предваряют семь глав, в которых он логически переходит от толкования «значения» имени (связанных с ним языковых ассоциаций) к системе имен, вопросам выбора имени и моды на имена.

Первая глава в основном посвящена «семантике» имени, вернее — вызванным им языковым и внеязыковым ассоциациям. Языковые ассоциации бывают весьма различными: семантическими, связанными со структурой имени, со звуковыми фактами.

Функцию введения частично выполняет и вторая глава, в которой рассказывается о старых антропонимических системах в Европе да и в мире. Основную часть объема главы занимает описание древней прибалтийско-финской системы имен и история ее исследования (Forsman, Nissilä, Stoebe и др.). Сохранилось мало сведений о старых прибалтийско-финских именах. Все же некоторое представление об